

# Heimatschutz und moderne Architektur

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **31 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172799>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Heimatschutz und moderne Architektur

Noch vor wenig Jahren bestand zwischen dem Heimatschutz-Gedanken und der modernen Architektur eine Animosität, die auf dem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen revolutionär und reaktionär zu beruhen schien. Seither hat diese Abneigung an Schärfe verloren. Im Lager der modernen Architekten hat man eingesehen, dass sich die ästhetischen Fragen, die man in den zwanziger Jahren perhorreszierte, auf die Dauer nicht umgehen lassen, dass sie vielmehr mit der gleichen Sachlichkeit zu berücksichtigen sind wie die technischen Notwendigkeiten, und der Heimatschutz musste erleben, dass ihm der Denkmälervorrat unter den Händen zerrinnt, dass es also mit dem blossen Bremsen und nachträglichen Protestieren nicht getan ist. Und so nähert man sich heute auf dem gesunden Boden einer von Fall zu Fall mit Misstrauen und auf Zusehen hin geschlossenen Interessengemeinschaft einem Verständnis der gegenseitigen Absichten.

Die moderne Architektur war schon durch die Anfeindungen, denen sie zu antworten hatte, gezwungen, sich ständig über ihre Ziele Rechenschaft zu geben. Der Heimatschutz, der weniger eine ausgesprochene Gegnerschaft, als stumpfe Gleichgültigkeit zu fürchten hat, war zu einer solchen Präzisierung weniger gezwungen — er konnte es bei einem mehr gefühlsmässigen Programm bewenden lassen.

Es ist aber nötig, dass man sich auch in den Heimatschutzkreisen — unbeschadet der im vornherein sicheren Zustimmung — genauer überlegt, wofür es sich eigentlich lohnt, sich einzusetzen. „Heimat“ — so gefühlsgesättigt dieser Begriff ist, so vage sind seine Umrisse, sobald es sich nicht um die Stätte der Kindheit unmittelbar handelt. Vielleicht geht es dem „Heimatschutz“ gar nicht in erster Linie um die „Heimat“? Wenn wir in Rom sehen, wie der geheiligte Hügel des Capitols mit der ehrwürdigen Kirche Santa Maria in aracoeli geschändet wird durch die kindische Protzenarchitektur des Vittorio-Emanuele-Denkmal, so reagieren wir darauf durchaus mit „Heimatschutzgefühlen“, desgleichen wenn der Marktplatz irgend einer deutschen oder französischen Kleinstadt von einer brutalen Warenhausfassade zerfetzt wird, die aus dem Maßstab alles übrigen fällt — obwohl uns das alles als „Heimat“ nichts angeht.

Wir sagen „Heimatschutz“, aber wir meinen etwas viel Umfassenderes, wie es ja auch dem Basler Tierschutzverein nicht in erster Linie auf die Basler Staatsangehörigkeit der zu schützenden Gänse und Katzen ankommt; das Nationale ist mehr organisatorisch gemeint: wir fühlen uns verpflichtet, im eigenen Land zum Rechten zu sehen — aber dieses Rechte ist an keine Landesgrenzen gebunden.

Es kann sich auch nicht um den Schutz des durch Alter Ehrwürdig-Gewordenen schlechthin handeln. Altstadtquartiere zum Beispiel können im höchsten Grad interessant, malerisch, romantisch, dämonisch wirken, und Motive für impressio-

nistische Bilder, für Photographien oder für Radierungen in der Art von Meryon abgeben, und trotzdem wird ihnen niemand nachtrauern, wenn man an das menschliche Elend denkt, das sie beherbergen. Gewiss ist ein genereller Respekt vor dem Alten im Heimatschutz mitenthalten, aber er bildet zugleich eine Gefahr für ihn. Die welsche Bezeichnung hilft den Kern finden: „Protection du visage aimé de la patrie“ — das „geliebte Antlitz der Heimat“ gilt es zu schützen. Die Heimat ist aber lange nicht in allen ihren Teilen „Gesicht“. Ueberall gibt es Landstrecken und Stadtteile, denen das spezifisch „Gesicht“-hafte abgeht, die sozusagen überall sein könnten. Und dann gibt es plötzlich Situationen, die das Besondere einer Stadt oder Gegend so vollkommen, mit so konzentrierter Präzision ausdrücken, dass sie unauslöschlich haften bleiben und symbolhaft in der Erinnerung die ganze Stadt vertreten. Dieser Eindruck des Wesentlichen, Einmaligen, Persönlichen braucht gar nicht von den kunsthistorisch wichtigsten Bauten auszugehen, er kann in der summarischen Massenwirkung einiger gleichgültiger Baukörper bestehen, in der spezifischen Leichtigkeit oder Schwere eines Hauswürfels, in bestimmten Fensterverteilungen oder Dachformen. Das Entscheidende ist nicht der kunsthistorische Wert des Einzelnen, auch nicht irgend eine Stilreinheit oder die Einheitlichkeit der Entstehungszeit — es ist überhaupt nicht das Einzelne, sondern der Zusammenhang des Ganzen.

Ein „Gesicht“ ist ein Organismus, in dem jeder Teil in so enger Verbindung mit jedem anderen Teil steht, dass nicht das Geringste geändert werden könnte, ohne dass sich der Ausdruck des Ganzen entscheidend ändert: hier liegt der Kern der Heimatschutzidee. Situationen, die diesen Charakter des Organischen, in sich Vollkommenen haben, geben dem Betrachter ganz wie Kunstwerke die Gewissheit einer höheren Ordnung, in der alles seinen rechten Platz hat, ein Gefühl des festen Maßstabs, der moralischen Sicherheit. Gerade dies ist aber auch der Kern des „Heimat“-Gefühls. Heimat ist der Ort, in dessen Verhältnisse das Kind unbewusst hineinwächst, wo alles, Mensch und Haus und Tier und Baum seinen undiskutierten, sicheren Stand und Rang hat, wo man nicht auf die Idee kommt, zu fragen, ob es nicht auch anders sein könnte.

Wird eine solche organisch vollkommene Situation zerstört, so haben wir das Gefühl, dass etwas sehr Edles beleidigt wird, etwas unvergleichlich Wichtigeres als das, was an seine Stelle tritt. Ungefähr so, wie wenn ein Sadist unersetzliche Bilder im Museum zerschneiden würde. Es handelt sich dabei nicht um eine ästhetische, sondern um eine ethische Angelegenheit (was allerdings letzten Endes das Gleiche ist).

Die Hauptschuld daran, dass auch in Heimatschutzkreisen das Interesse sich meistens an Einzelheiten klammert, trägt die Kunstgeschichte, so wie sie heute betrieben wird. Ihrer Methode nach ist sie Formgeschichte und Künstlergeschichte, sie muss es sein, wo es darauf ankommt, den Wissensstoff zu vermehren, zu klären und

neue Kunsthistoriker auszubilden. Aber es ist verkehrt, mit den gleichen Methoden der Wissenschaft sich an ein Publikum zu wenden, das gar nicht kunsthistorisch belehrt, sondern zum Anschauen und Verstehen von Kunstwerken und ästhetischen Eindrücken überhaupt erzogen werden soll. Diese falsch vermittelte Kunstgeschichte zeigt lauter vereinzelte Meisterwerke — Gipfelpunkte ohne die breite Basis, auf denen sie ruhen, und so erscheint das Ausserordentliche als das Einzige, was der Beachtung wert ist, während es nicht minder wichtig wäre, das Ordentliche würdigen und lieben zu lernen.

Zu dieser Erkenntnis hat die Entwicklung der Architektur mehr als die Kunstgeschichte beigetragen. Die Architekten der letzten siebenzig Jahre leisteten das Menschenmögliche, um immer interessanter, ungewöhnlicher zu bauen mit dem Ergebnis, dass gerade jene Villenvorstädte, deren Bauten besonders „schön“ ausgeführt werden konnten, das Bild wüster Anarchie bieten, indem jedes Haus sich in Gegensatz zu allen Nachbarn setzt. Was wir heute suchen, ist nicht das Ausgefallene, sondern das auf möglichst hohem Niveau Normale, nicht das auffällige „Kunstwerk“, sondern das Lautlos-Selbstverständliche, Milieubildende.

Hier liegt der Punkt, in dem sich die Absichten der modernen Architektur mit denen des Heimatschutzes berühren, ja geradezu decken. Der Architekt hat gelernt, das einzelne Bauwerk als bescheidenes Glied eines grösseren Ganzen zu betrachten, nicht nur eines räumlichen, sondern auch zeitlichen Zusammenhangs. Er interessiert sich für den Gesamtorganismus einer Stadt, für ihren Charakter und die Stellen, die diesen Charakter prägen. Wenn es nun auch dem Heimatschutz gelingt, seine Mitglieder über das Haften am Pittoresken und an antiquarischen Details hinaus zur Betrachtung des grossen städtebaulich-historischen Zusammenhangs zu erziehen, so wird sich gerade in den wichtigsten Heimatschutzfragen grossen Stils eine vollkommene Uebereinstimmung der Gesichtspunkte ergeben.

Ein Beispiel dieser Art ist die Frage der Errichtung des neuen Kollegiengebäudes der Basler Universität am Rhein, wo das Projekt, das die Architekten ausgearbeitet haben, zugleich der Idee des Heimatschutzes ganz entspricht, ohne kleinliche Konzessionen an eine historische Formensprache machen zu müssen. Vor allem wird es wichtig, solche Fragen auf weite Sicht zu behandeln, Listen jener städtebaulichen Situationen aufzustellen, an denen nur unter ganz besonderen Vorsichtsmassregeln etwas verändert werden darf, und schon bei den städtebaulichen Planungen auf Heimatschutzgesichtspunkte Rücksicht zu nehmen, denn es ist fast immer vergebens zu reklamieren, wenn ein Unglück schon geschehen oder doch eingeleitet ist. Das würde von selbst dazu führen, dass auch der Heimatschutz vorwärts, in die Zukunft zu denken lernt, wie umgekehrt die Architekten gelernt haben oder werden lernen müssen, ihre Arbeit im grossen Zusammenhang mit der Vergangenheit zu verstehen.

*Peter Meyer.*